

5. Sprachgebrauch

5.1. Einführung

Die Sprache ist das Mittel der gesellschaftlichen Kommunikation. Sie dient dem gegenseitigen Verständnis und schafft Klarheit im Bezug auf die gesellschaftlichen Verhältnisse. Per se steht sie aber nicht für spezifische Interessen und Wertvorstellungen und schafft auch kein Zusammengehörigkeitsgefühl der Gemeinschaft. Daraus folgt, dass die Sprache an und für sich keine gesellschaftlichen Vorurteile und Konflikte provozieren sollte (Fishman 1967, 1968, 1975).

Aufgrund ihrer integrierenden Kraft, spielt sie dennoch eine zentrale Rolle bei der Gestaltung der interethnischen Beziehungen sowie der Konstruktion der ethnischen Identität. Die Fachliteratur zur Minderheitenproblematik misst der Muttersprache die wichtigste Bedeutung bei. Demnach ist die Muttersprache das bedeutendste Element der ethnischen Identität und hauptverantwortlich für die Kohäsion der ethnischen Gruppe. Die Konflikte zwischen Mehrheit und Minderheit kommen am deutlichsten bei der Frage des Sprachgebrauchs zum Ausdruck. In ethnischer Hinsicht ist die Sprache das auch von der Politik geförderte, objektive Charakteristikum der Gruppenzugehörigkeit sowie die Essenz der ethnischen Existenz. In der Zeit des Entstehens der Nationalismen bedeutete sowohl für die innerhalb der Grenzen der Donaumonarchie lebenden Makroethnien als auch für die zahlenmäßig sich in der Minderheit befindenden verschiedenen ethnischen Gruppen die Verwendung ihrer jeweiligen Muttersprache die Grundlage für ihr Zusammengehörigkeitsgefühl sowie für die Konstruktion ihrer Identität. Sobald die Sprache ins Bewusstsein rückt, wird sie zu einem Bezugsrahmen für Werturteile und darüber hinaus wird sie Träger und Auslöser von Emotionen. In diesem Fall ist die Sprache nicht mehr das Instrument alltäglicher Sprechakte, d.h. der alltäglichen Kommunikation. Sie verliert ihren unbewussten Charakter und erfüllt nicht mehr lediglich ihre Hauptfunktionen (Grenzziehung, Aufrechterhaltung der Grenzen, Abgrenzung), sondern wird zu einem kostbaren Gut, das es zu schützen gilt.

Bei der Untersuchung des Sprachgebrauchs muss auch die in ethnisch-nationaler Beziehung nicht genug betonte Tatsache berücksichtigt werden, dass die Sprache, darüber hinaus, dass sie selbst Bestandteil der Kultur ist, nicht nur trennt, sondern auch verbindet. Einerseits ist sie ein repräsentatives Instrument zur Selbstdarstellung, andererseits wirkt sie mediativ und baut Kontakte auf. Laut Gyivicsány (1993) stellt das Individuum mit Hilfe der Sprache auf der semantischen und emotiven Ebene Kontakt zur Kultur her. Infolge dessen können sich die Mitglieder der ethnischen Minorität, sowohl in die ethnische als auch in die nationale Kultur einfügen, d.h. eine Bilingualität entwickeln. Schon allein deswegen können der Gebrauch der Muttersprache und der Prozess des Sprachwechsels nicht außer Acht gelassen werden. Im Rahmen meiner Forschungsarbeit konzentrierte ich mich auf die im folgenden aufgelisteten Gebiete sowie die Kontinuität bzw. Diskontinuität der Verwendung des Schwäbischen, um zu demonstrieren, welche Auswirkung der Sprachwechsel auf die Entwicklung der Identität der heute zweifelsohne zweisprachigen, Schwäbisch und Ungarisch sprechenden ethnischen Minorität hatte und wie sich das Verhältnis zwischen Sprache als objektive Dimension und dem Sprachgebrauch als subjektive Dimension gestaltete.

Für die Untersuchung waren die folgenden Kriterien ausschlaggebend:

- wer hält welche Sprache für seine Muttersprache

- wie sieht das Verhältnis zwischen der Muttersprache und dem Abstammungsbewusstsein aus
- die Gegenüberstellung des Schwäbischen¹ und des Ungarischen, Sprachkenntnisse, Sprachbewusstsein, Sprachkompetenz, Sprachverhalten aktiver und passiver Sprachgebrauch, Sprechakte, Funktionswandel, die besser beherrschte bzw. bevorzugte Sprache
- die Gegenüberstellung des Schwäbischen und des Deutschen

5.2. Zweisprachigkeit und Diglossie

Die gesamte Sprachgemeinschaft der Schwaben in Bogdan/Dunabogdány ist zweisprachig. Zu ihrem Kommunikationsrepertoire gehören sowohl das Schwäbische, als auch die ungarische Sprache. In Abhängigkeit von der jeweiligen Generation ist einmal das Schwäbische, ein anderes Mal das Ungarische die Muttersprache. Demzufolge gibt es Unterschiede bei der Sprachkompetenz der diversen Altersgruppen. Hochdeutsch wurde und wird als Muttersprache nicht gesprochen. Es kann aber in der Schule erlernt werden (vgl. Manherz 1977, 1998; Demeter-Zayzon 1992b; Komlósi-Knippf 1996). Das Interesse an der deutschen Sprache war von Epoche zu Epoche verschieden stark ausgeprägt. Eine Frau aus der älteren Generation erzählte: „Seit den 50-er Jahren war es schon wieder erlaubt, Deutsch als Fremdsprache zu lernen. Die Schwaben hatten aber große Angst davor. Die Vertreibung war gerade vorüber. Sie sagten, lasst uns in Ruhe. Sie hatten das Deutsche satt. Ich musste meine Kinder auch zwingen, Deutsch zu lernen. Ich fragte sie: ‘Wie werdet ihr mit euren ausgesiedelten Cousins sprechen?’“ Eine andere Frau erinnert sich wie folgt: „Ich wollte meine Kinder nicht wieder leiden sehen. Wir hatten so viel zu leiden, weil wir Deutsche waren und nicht Ungarisch sprachen“.

1979 wollte man in Bogdan/Dunabogdány für die Erwachsene einen deutschen Sprachkurs organisieren. Das Projekt hatte so wenig Resonanz, dass der Kurs nicht abgehalten werden konnte. Von den älteren Mitgliedern der jüngeren Generation hörte ich oftmals das Folgende: „Ich habe nur deshalb Deutsch gelernt, weil meine Mutter mich dazu zwang, heute kann ich nichts mehr“. Manche Vertreter dieser Generation wünschen sich aber, die deutsche Sprache besser zu beherrschen. Heute ist es, nicht zuletzt als Folge der besseren Kommunikations- und Reisemöglichkeiten sowie des erweiterten Medienangebots (Empfangs deutschsprachiger TV Kanäle, deutschsprachige Zeitungen), ein allgemeines Bedürfnis Hochdeutsch sprechen zu können. In der Grundschule des Dorfes gibt es jeden Tag Deutschunterricht. Viele Schwaben möchten die deutsche Hochsprache als Muttersprache betrachten, da aber die Muttersprache während der Zeit der primäre Sozialisation zu Hause und nicht in der Schule erlernt wird, ist es kaum vorstellbar, dass das Deutsche die Rolle der schwäbischen Muttersprache übernehmen könnte. Von einer Trilingualität kann daher gar keine Rede sein. Die gegenwärtige Mehrsprachigkeit beschränkt sich auf das Schwäbische und das Ungarische. Hier liegt Diglossie (schwäbische Mundart und ungarische Hochsprache) vor. Laut Ferguson (1975) kann ein solches sprachliches Verhältnis nur bei zwei oder mehreren Varianten derselben Sprachzustände kommen. Demnach sollte Diglossie zwischen den schwäbischen Dialekten als Sprachvarianten und der deutschen Sprache als Hochsprache bestehen. In Bogdan/Dunabogdány ist dies nicht der Fall. Die Diglossie besteht nicht zwischen dem Hochdeutschen und dem schwäbischen Ortsdialekt, der sich in

Ungarn im Falle von Bogdan/Dunabogdány aus der Vereinigung der rheinisch-fränkischen und der donau-bairischen Mundarten entwickelte, sondern zwischen dem Schwäbischen und dem Ungarischen. Die Herausbildung der Zweisprachigkeit, bestehend aus der ungarischen Sprache und dem schwäbischen Dialekt, wurde nicht durch die Tatsache beeinflusst, dass diese beiden Sprachen typologisch fern von einander stehen. Die Diglossie von Ungarisch und Schwäbisch ist deshalb so wichtig, da das in Bogdan/Dunabogdány beobachtete Verhältnis zwischen den beiden gesprochenen Sprachen einen enormen Einfluss auf die Entwicklung der ethnischen sowie der nationalen Identität hatte. Dieses sprachliche Verhältnis ist besonders deshalb interessant, da ja „für das einheimische Deutschtum die Literatursprache, die Hochsprache das Ungarische ist (Manherz 1989: 9).“²

5.3. Muttersprache: Deutsch oder Ungarisch?

Die Muttersprache ist die im Kreis der Familie erlernte erste Sprache. Sie ist durch zahlreiche Automatismen gekennzeichnet. In der Muttersprache müssen die Wörter nicht erst mühsam gesucht werden. Sie werden gleichsam reflexartig ausgesprochen. Der Aufschrei bei Gefahr, das Grübeln, das Zählen des Geldes, das Fluchen, Träumen etc. erfolgt in der Muttersprache. Wer welche Sprache und warum als seine Muttersprache betrachtet, ist von Generation zu Generation verschieden und hängt mit der Abstammung und mit der Annahme der Gruppenzugehörigkeit bzw. mit der bessern Beherrschung der einen oder anderen Sprache zusammen, hat also sowohl emotionale wie praktische Gründe. In der älteren und bei bestimmten Personen der mittleren Generation ist die Muttersprache das Schwäbische, wobei als Zweitsprache das Ungarische erlernt wurde und genauso „gut wie die Muttersprache“ (Komlósi-Knipp 1996: 291) gesprochen wird. Für die jüngere Generation und einen kleineren Teil der mittleren Generation ist Ungarisch die Muttersprache. Mit Ausnahme der älteren Generation, spielt das Schwäbische als Muttersprache keine entscheidende Rolle mehr bei der Konstruktion der ethnischen Identität. Die Angehörigen der mittleren Generation erlernten gleichzeitig die schwäbische Mundart und die ungarische Hochsprache. Die Enkelkinder lernten zunächst Ungarisch, und erst später von ihren Großeltern Schwäbisch.

Der noch heute in Bogdan/Dunabogdány gesprochene Dialekt ist ein archaischer, aus dem rheinisch-fränkischen und donaubayerischen Raum stammender Ortsdialekt³. Falls ein Dialekt im Laufe der sozialen Entwicklung seine Funktionen als Muttersprache erfüllen will, muss er sich auf die Hochsprache stützen. Das Schwäbische hatte keinen Kontakt zur deutschen Hochsprache. Eine sprachliche Erneuerung aus dieser Quelle war daher nicht möglich. Dem Schwäbischen fehlte eine entsprechende „Infrastruktur“, d.h. es beschränkte sich auf das gesprochene Wort. Die äußerst spärlich vorhandenen schriftlichen Aufzeichnungen (Texte von Liedern, Briefe etc.) richteten sich hauptsächlich nach der Aussprache. Es gab und gibt bis heute daher keine standardisierten Rechtschreibregeln für das Schwäbische. Aufgrund dieser fehlenden Erneuerung, konnte das Schwäbische ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr den modernen Kommunikationsbedürfnissen entsprechen. Zum Gebrauch der deutschen Hochsprache kam es fast ausschließlich bei der Ausübung der Religion. Beten und die Messe feiern, konnte man nämlich nur auf Ungarisch oder auf Hochdeutsch. Jene Wörter, die im mundartlichen Wortschatz fehlten, wurden nicht aus der deutschen, sondern aus der ungarischen Hochsprache übernommen. Die Ungarn und

die Schwaben kommunizierten miteinander auf Ungarisch. Die Forschungen von Erb und Knipf beweisen:

Die Wirkung der ungarischen Sprache wurde auch dadurch gesteigert, dass aus Mangel an Beziehungen mit dem Vaterland bzw. engeren sprachlichen Kontakten zu der Muttersprache die Rolle der Standardsprache, der literarische Hochsprache von der ungarischen und nicht von der deutschen Sprache übernommen wurde (1999: 178).

5.4. Generationsbezogene Unterschiede beim Sprachgebrauch

5.4.1. Die Vorfahren der älteren Generation

Die Vorfahren der älteren Generation, die sich hauptsächlich mit der Bestellung der Felder beschäftigten und noch gar keine Tierzucht betrieben, konnten nur das Allernotwendigste auf Ungarisch ausdrücken. Ihre Ungarischkenntnisse waren äußerst bescheiden. Die einzelnen ungarischen Wörter reihten sie ungrammatisch aneinander. Die weiblichen Mitglieder dieser Generation verfügten über keine aktiven ungarischen Sprachkenntnisse. Im Gegensatz dazu, entwickelten die männlichen Dorfbewohner, aufgrund des Dienstes in der ungarischen Armee, ein Mindestmaß an Ungarischkenntnissen. Wieder zu Hause im Dorf, gebrauchten sie aber das Ungarische praktisch niemals. Was die Eltern der älteren Generation anbelangt, wurde die ungarische Sprache, nur aufgrund ökonomischer Zwänge und praktischer Notwendigkeiten, zur Ausweitung der Handelsbeziehungen verwendet. Hier einige Beispiele für diesen eigenwilligen Sprachgebrauch. Eine Gewährsperson erinnerte sich, dass ihre Großmutter auf folgende Art und Weise mit Ungarn verhandelte: „Ennyi pénz maga disznó?” (wörtlich übersetzt: „Soviel Geld, Sie Schwein?”), was soviel wie „Für soviel Geld wollen Sie tatsächlich Ihr Schwein verkaufen?” bedeutete. Der Satz „Nincs volt rajta” (wörtlich: „Es gibt nicht war darauf“) bedeutete „Es war nicht dort“. Mit „A maga te urad?” (wörtlich: „Das Sie Dein Herr?“) war „Gehört das Ihnen?“ gemeint. „Az ember a gutát megüti” (wörtlich: Der Mensch trifft den Schlag) im Sinne von „Mich trifft der Schlag“. „Voltam disznó, de nem voltam kukorica” (wörtlich: „Ich war ein Schwein, aber kein Kukuruz“). Gemeint ist: „Ich halte Schweine, aber ich baue keinen Mais an“. Die Lebensweise dieser Menschen (Subsistenzwirtschaft, geschlossene Dorfgemeinschaft etc.) motivierte sie nicht dazu, Ungarisch zu lernen. Hochdeutsch sprachen nur jene Männer bzw. in sehr seltenen Fällen auch Frauen, deren Tätigkeit sie in Kontakt mit Deutschland oder dem geschlossen deutschsprachigen Teil der Donaumonarchie brachte. Für die Mehrheit der Vorfahren der älteren Generation reichte jener Grad an Beherrschung der deutschen Hochsprache aus, der es ihnen ermöglichte, die Gebetsbücher und die Geistlichen zu verstehen.

5.4.2. Die ältere Generation

Die Sozialisation der älteren Generation erfolgte zum Großteil in der schwäbischen Muttersprache und wurde völlig von der Familie, den näheren Verwandten und letztlich von der gesamten Dorfgemeinschaft bestimmt. Viele Vertreter dieser Generation erlernten Ungarisch erst in

der Grundschule. Ein alter Mann berichtete: „Als ich zur Schule ging, war es verboten, in der Klasse Deutsch zu sprechen. Wenn der Lehrer hörte oder jemand verriet, dass wir unter 'schwobelten', mussten wir fünfzig Mal niederschreiben: In der Klasse und auf dem Schulgelände ist es verboten Deutsch zu sprechen. Beim nächsten Mal mussten wir denselben Satz schon hundertmal niederschreiben.“⁴

Die ältere Generation spricht sehr viel, aktiv und ausgezeichnet Schwäbisch. Zu Hause mit dem Ehemann bzw. der Ehefrau, den Freunden und Verwandten wird überwiegend Schwäbisch gesprochen. In der Mundart verstehen sie einander besser als auf Ungarisch. Domänen des Gebrauchs des Schwäbischen sind außerdem der Rentnerklub, das Zusammentreffen mit den Nachbarn in der Kirche oder an anderen öffentlichen Stellen des Dorfes. In diesem Bereich ist das Schwäbische die Sprache der Kommunikation. Die ältere Generation würde auch gerne mit ihren Enkelkindern Schwäbisch sprechen. Während allerdings ihre Kinder, d.h. die Angehörigen der mittleren Generation, noch auf Schwäbisch antworten, kommunizieren die Enkelkinder jedoch nur mehr auf Ungarisch mit ihnen. Die Vertreter der älteren Generation jedoch, ziehen es im Allgemeinen vor, sich auf Schwäbisch auszudrücken, da die Mundart sie mit ihrer Vergangenheit, insbesondere ihrer Kindheit und ihren Traditionen verbindet. Gleichzeitig müssen sie aber, bei der Bewältigung ihrer alltäglichen Aufgaben, vor allem bei diversen Behördengängen (Bürgermeisteramt, Post, Polizei, Bank etc.) sowie Arztbesuchen, Ungarisch sprechen. Aus diesem Grund kommt es sehr häufig zu einem Wechsel zwischen schwäbischer Mundart und Ungarisch, ohne dass sich die Sprecher überhaupt dessen bewusst wären. Eine Frau meinte dazu: „Es kommt sehr oft vor, dass ich diejenige Sprache verwende, deren Wörter mir gerade einfallen.“ Diese Bemerkung weist darauf hin, dass die Schwaben diejenige Sprache verwenden, in der sie glauben, den der jeweiligen Situation bzw. dem jeweiligen Kommunikationsziel am besten entsprechenden Ausdruck, gefunden zu haben. Sehr oft müssen sie, im Interesse der besseren Verständlichkeit, besonders in modernen Lebenszusammenhängen, auf den größeren Wortschatz der ungarischen Hochsprache zurückgreifen. Ein Beispiel für diesen häufigen Wechsel zwischen zwei Codes ist folgender Satz: „Ich musste heute wieder auf die sebészet (d.h. Chirurgie).“

Die Funktionen der Mundart und der ungarischen Sprache sind deutlich zu unterscheiden. Mit dem Schwäbischen werden Gefühle, Vertrautheit, Geborgenheit, Zusammengehörigkeit etc. zum Ausdruck gebracht. Das Ungarische ist für die praktischen Erfordernisse des Alltagslebens vorbehalten. Die ältere, aber auch Teile der mittleren Generation sprechen Ungarisch häufig mit einem schwäbischen Akzent.⁵ Grammatische Fehler korrigieren sie jedoch sofort.

Es gibt nur einen Lebensbereich, in dem die schwäbische Mundart ihrer emotiven Funktion nicht gerecht werden kann. Es handelt sich dabei um die Religionsübung bzw. insbesondere das Gebet. Beten lernten die Ältesten auf Hochdeutsch. In der Praxis war das Gebet die einzige Möglichkeit etwaige Kontakte zu der deutschen Hochsprache zu pflegen. Mit der Tradition des deutschen Gebets wurde aber nach dem Krieg gebrochen. Heute sprechen und verstehen die Mitglieder der älteren Generation wenig Hochdeutsch. Zu Hause wird, obwohl jeder ein deutschsprachiges Gebetsbuch besitzt, auf Ungarisch gebetet. Die deutsche Sprache erweckt aber keine Gefühle der Geborgenheit, was verständlich ist, da sich diese Gefühle, ohne aktiven Sprachgebrauch, nicht entwickeln können. Die von dem Deutschtum unterscheidende Selbsteinschätzung „wir sind Schwaben und nicht Deutsche“ bringt diese Situation auf den Punkt.

5.4.3. Die mittlere Generation

Was die Muttersprache anbelangt, war diese Generation nicht einheitlich. Die älteren Vertreter dieser Altersklasse entschieden sich für das Schwäbische, die Jüngeren und darunter in erster Linie die gebildeten Schichten, Männer und Frauen mit Abitur und Diplom, wählten die ungarische Sprache. Von den Vertretern dieser Generation hörte ich oft: „Zuerst fallen mir die Wörter auf Ungarisch ein.“

Schwäbisch lernten diese Kinder zu Hause gleichzeitig mit der ungarischen Sprache. Während sie mit den Großeltern ausschließlich Schwäbisch sprachen, unterhielten sie sich mit ihren Eltern und Geschwistern sowohl auf Schwäbisch, als auch auf Deutsch. In der Schule oder anderswo in der Öffentlichkeit, sprachen sie immer Ungarisch. „Meine Eltern legten großen Wert darauf, dass wir Ungarisch lernten. Aber auch meine Oma sprach gut Ungarisch. Sie ging jeden Tag mit dem sog. `Marktweib-Schiff` nach Budapest, auf den Markt, um unser Obst zu verkaufen. Sie musste daher Ungarisch können. Wenn wir die Kinder ungarischer Siedler ärgern wollten, sprachen wir aber Schwäbisch“ – erzählte eine Frau.

Die Trennung der affektiven und der praktischen Funktion des Schwäbischen und des Ungarischen offenbarte sich auch in der territorialen Dimension. Der Sprachgebrauch wurde auch durch die Repressionen nach dem Zweiten Weltkrieg beeinflusst. „Zu Hause mussten wir nicht darauf achten, welche Sprache wir verwendeten. Auf der Straße aber wagten wir nicht, Schwäbisch zu sprechen, da uns die Polizisten in diesem Fall verprügeln durften, bloß weil wir Schwaben waren“ – erinnert sich eine andere Frau.

Wenn wir die Variablen der Muttersprache und Gruppenzugehörigkeit betrachten, können wir vier Gruppen unterscheiden. Die Abstammung ist eine Konstante.

		Muttersprache	
		Schwäbisch	Ungarisch
Gruppenzugehörigkeit	Schwäbisch	1a 49%	2a 25%
	Ungarisch	1b 19%	2b 7%

In der Gruppe 1a bilden Muttersprache und Gruppenzugehörigkeit und natürlich die Abstammung eine konsistente Einheit, d.h. für 49% der Befragten dieser Generation war sowohl die Gruppenzugehörigkeit und Abstammung, als auch die Muttersprache schwäbisch. Die Selbstbenennung lautet in diesen Fällen: „Ich bin ein Schwabe schwäbischer Abstammung und mit schwäbischer Muttersprache“. Dadurch wurde eine feste Basis für die ethnische Identität geschaffen.

Diese Gruppe war aber bei weitem nicht homogen, sowohl, was das Alter und die Schulbildung als auch den Beruf der Befragten anbelangte. Es gab eigentlich nur eine Gemeinsamkeit. Alle Gewährspersonen hatten eine sehr starke emotionale Beziehung zu ihrer traditionellen Muttersprache. Sie sprechen lieber Schwäbisch als Ungarisch, und falls sie die Gelegenheit haben, sprechen sie sofort Schwäbisch. „Mit meiner Mutter geht es nicht anders. Ich kann nur Schwäbisch mit ihr sprechen. Mit meinem Mann sprach ich zu seinen Lebzeiten nur Schwäbisch. Auch mit den ehemaligen Klassenkameraden verhält es sich nicht anders. Als mein Sohn noch klein war, sprachen wir mit ihm auch Schwäbisch. Heute will er das aber nicht mehr. Er versteht zwar alles, aber in der Schule sprach er nur Ungarisch. Zu Hause auch nur Ungarisch. So gewöhnte ich mich allmählich auch daran“ – erzählte eine 57 Jahre alte Frau.

Durch den Einfluss der Kinder ist aber auch in jenen Familien dieser Gruppe, in denen die schwäbische Identität nicht angezweifelt wird und die Dominanz des Schwäbischen im familiären Kontext gegeben ist, mittlerweile auch eine wachsende Präsenz des Ungarischen festzustellen. Die emotional besetzten Bereiche der verbalen Kommunikation werden sowohl vom Schwäbischen, als auch vom Ungarischen behandelt. Das Ungarische ist also nicht mehr bloß für praktische Belange zuständig, sondern spielt bereits in emotionaler Hinsicht eine immer wichtigere Rolle, was die Sprecher zu einem häufigen Codewechsel veranlasst.

Ähnlich der älteren Generation, deckten sich hier Muttersprache als objektives Element der ethnischen Zugehörigkeit und die subjektive Dimension der Gruppenzugehörigkeit. Die schwäbische Muttersprache ist ein prägendes funktionales determinierendes Element der ethnischen Identität.

Obwohl die Zugehörigen der Gruppe 1b (19% der Befragten) die schwäbische Abstammung anerkannten und den schwäbischen Dialekt als Muttersprache angaben, bekannten sie sich dennoch zum Ungarntum. Diese Gruppe kann, aufgrund starker Tendenzen zur Assimilierung, charakterisiert werden. Zur gleichen Zeit sind aber nicht sämtliche Brücken zur schwäbischen ethnischen Identität abgebrochen worden. Viele Gewährspersonen aus dieser Gruppe meinten, dass sie, ohne die durch die Emotionen bestimmten ethnischen Identitätselemente, wie z.B. Kultur, Tanz, Singen etc., nicht leben könnten. Diese Gruppe befand sich in der doppelten Bindung der ethnischen, bzw. der nationalen Identität, wobei sich diese Identitäten nicht auf eine feste Basis stützen. Diese Unsicherheit spiegelten Antworten wie „sowohl ja als auch nein“ wider.

Die Selbsteinschätzung lautete: „Ich bin ein Ungar schwäbischer Abstammung“. Diese Aussage machten vor allem jene, die über das Abitur und/oder eine universitäre Ausbildung bzw. ein Hochschuldiplom verfügten. Es gab aber auch Facharbeiter unter den Befragten, auf die diese Aussage ebenfalls zutraf. Typisch war, dass diese Leute außerhalb des Dorfes arbeiteten, d.h. in einem Umfeld, in dem ausschließlich Ungarisch gesprochen wurde. Sie pflegten ihre schwäbische Muttersprache aus Verehrung für die Traditionen und brachten sie mit ihrer Abstammung in Zusammenhang. „Unsere Familie ist durch und durch schwäbisch, und das ist auch unsere Muttersprache. Was soll ich sagen, was für eine Muttersprache ich habe?“ – fragte ein 43 Jahre alter Mann. „Die Muttersprache bekommt man von der Mutter. Ich habe diese Sprache von ihr gelernt. Sie war wie ein Geschenk. Nach dem Krieg konnte sie uns nichts anderes geben“ – sagte ein anderer Mann. Sofort fügte er aber hinzu: „Es ist wahr, dass ich das Ungarisch besser beherrsche. Wenn mir etwas einfällt, fällt es mir zunächst auf Ungarisch ein. Natürlich spreche ich mit den Alten Schwäbisch, mit den Kindern aber nur Ungarisch. Und ich hab nichts dagegen. Sie sollen lieber gut Deutsch oder Englisch lernen.“ Ein anderer Mann äußerte sich so: „Meine Eltern sprechen Schwäbisch, Deutsch, Ungarisch. Meine Tochter lernt nur in der Schule Deutsch. Meine Frau ist ungarischer Abstammung, so spricht unsere Tochter nur Ungarisch. Ich hatte nie Gelegenheit, mit ihr schwäbisch zu sprechen. Aber das ist fast bei allen Mischehen so.“

In dieser Gruppe war man der allgemeinen Überzeugung, dass das Ungarische öfter und besser gesprochen und geliebt wurde, als die eigene schwäbische Muttersprache, und das ist ein Beweis dafür, dass die ungarische Sprache bei den Befragten auch ein wichtiger Träger von Emotionen war.

Die Erfahrung zeigt, dass, sofern sich Muttersprache und Gruppenzugehörigkeit nicht decken, die Sprache ihre identitätsstiftende und die Identität repräsentierende Rolle verliert. Das lässt darauf schließen, dass die Sprache selbst kein Identitätsfaktor ist. Sie wird erst dann

zu einem identitätsstiftenden Element, wenn die Gruppenzugehörigkeit auch dazu beiträgt. Die Abstammung ist für die Konstruktion der ethnischen Identität eine notwendige, aber keineswegs ausreichende Voraussetzung.

In der Gruppe 2a (25% der Befragten) hielt man Ungarisch für die Muttersprache, aber fühlte sich gleichzeitig zur schwäbischen ethnischen Gruppe zugehörig. Im Bezug auf das Lebensalter, gehören zu dieser Gruppe nur Leute unter 50 Jahren. Besonders für diejenigen unter ihnen, die über höhere Bildungsabschlüsse verfügten, war diese Auffassung der eigenen Identität charakteristisch. Auf meine Frage, die die Situation genauer umschreiben sollte, ob denn die Behauptung richtig wäre „Sind Sie ein Schwabe mit ungarischer Muttersprache“, bekam ich positive Antworten mit der Bemerkung, dass die ungarische Muttersprache aber nicht bedeute, dass man in der Familie nicht auf Schwäbisch reden würde. Die ungarische Muttersprache hinderte diese Leute also nicht daran, in der Familie mit den Eltern und mit älteren Verwandten gegebenenfalls auf Schwäbisch zu sprechen.

Die ungarische Muttersprache bedeutet aber für diese Leute die wichtigere Bezugssprache, die sie daher auch besser beherrschen als das Schwäbische. Die Funktion der schwäbischen Mundart beschränkte sich aber auch hier auf die Kontakte mit den Eltern, mit den älteren Verwandten. Die Zugehörigen der Gruppe 2a bewerteten beide Sprachen in erster Linie emotional. Die Sprache des Denkens, Rechnens, Schimpfens und des Gebets war aber eindeutig das Ungarische. Die Mitglieder dieser Gruppe sind jedoch der Meinung, dass aus praktischen Gründen auch Hochdeutsch gelernt werden sollte. Sie hatten also keine emotionale Einstellung im Zusammenhang mit der deutschen Hochsprache.

Bei dieser Gruppe trennen sich Gruppenzugehörigkeit und Muttersprache von einander. Das gleichzeitige Bekenntnis zu Abstammung und Gruppenzugehörigkeit jedoch, war für sich alleine genommen, ohne die Beherrschung der schwäbischen Muttersprache, schon identitätsstiftend. Die Mitglieder der Gruppe 2b (7% der Befragten) bekannten sich zum Ungarntum, und hielten das Ungarische für ihre Muttersprache. Die deutsche Abstammung wurde aber auch nicht verleugnet. Hinsichtlich der Prozentzahl, ist diese Gruppe die kleinste. Die Gruppemitglieder können durch strenge Tendenzen zur Assimilierung charakterisiert werden. Diese Einstellungen werden durch zahlreiche Mischehen noch verstärkt. Sie strebten bewusst danach, sich von den Schwaben zu distanzieren. Die emotionalen Funktionen der schwäbischen Muttersprache wurden vom Ungarischen völlig übernommen. Ihr Verhältnis zu dem Hochdeutschen wurde ausschließlich durch die Pragmatik bestimmt (vgl. Bindorffer 1997b).

Zusammenfassend können wir darauf schließen, dass bei der mittleren Generation die schwäbische Muttersprache nur eines und nicht unbedingt das wichtiges Element der Identität darstellt. Im Gegensatz zur Lehrmeinung ist das Schwäbische in Bogdan/Dunabogdány daher alleine kein identitätsstiftender Faktor. Die Abstammung, der einzige stabile Faktor der ethnischen Identität, spielte in erster Linie nicht in Verbindung mit der gesprochenen Muttersprache eine wichtige Rolle. Erst gemeinsam mit der Gruppenzugehörigkeit konnte sie zu einem wichtigen Fundament der ethnischen Identität werden.

Die Gewohnheiten des Sprachgebrauches zeigten gar keine Korrelation mit dem Bekenntnis zur Gruppenzugehörigkeit oder der Muttersprache. Jeder Angehörige dieser Generation verstand Schwäbisch und gebrauchte aktiv oder passiv diesen Dialekt. Unterschiede gab es nur im Bezug auf die Frequenz und die Situationen, in denen die Mundart verwendet wurde. Bei allen vier Gruppen war zu beobachten, dass der Gebrauch des Schwäbischen im Alltagsleben zurückging und diese

Tendenz besteht ungebrochen noch bis heute. Hier geht es nicht nur darum, dass der schwäbische Dialekt als Minderheitensprache der ungarischen Sprache gegenüber eine untergeordnete Rolle spielt. „Die Kanäle der sprachlichen Impulse von Wien her, die zur Integration der deutschen Hochsprache beitrugen, schließen sich am Anfang des 19. Jahrhunderts ab“ (Hutterer 1973: 111). Demzufolge „setzte sich die deutsche Hochsprache aus der Reihe der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Aufschwungsmittel des ungarndeutschen Bauerntums außer Wirkung“ (Hutterer ebenda).

Die mittlere Generation war durch eine sprachliche Doppelbindung⁶ gekennzeichnet, wobei die ungarische Sprache eine dominierende Funktion innehatte, da die Verbindungen zum Schwäbischen und Ungarischen zugunsten des Ungarischen unterschiedlich stark ausgeprägt waren. Diese Doppelbindung wurde auch bei jenen schwächer, die, selbst in einer fortgeschrittenen Phase des Trennungsprozesses von der eigenen Muttersprache, dem Schwäbischen gefühlsmäßig positiv gegenüberstanden. Es konnte beobachtet werden, dass sich die Funktionen und die Prestigehierarchie der beiden Sprachen veränderten. Die Mundart bewahrt und vermittelt ein Gefühl der Geborgenheit und der Zusammengehörigkeit, nimmt allerdings in ihrer Bedeutung ab. Ihre Funktion beschränkt sich immer mehr nur auf die Kommunikation mit der älteren Generation. Als ich eine Frau über traditionelle Speisen befragte, antwortete sie mir so: „zajerliches flekken⁷. . . ja das ist alles, was mein kleines Enkelkind weiß. Nichts anderes. Meine Tochter erlaubt es nicht. Es tut mir weh, nicht mit ihr Schwäbisch sprechen zu dürfen.“ Susan Gal schreibt: „Wo die Funktionen und der Gebrauch der Sprache abnehmen, dort ist mit dem Verfall der sprachlichen Strukturen zu rechnen. Was nicht gebraucht wird, verkümmert“ (1991: 72). Der Sprachwechsel tritt bei den Enkelkindern noch deutlicher zutage.

5.4.4. Die jüngere Generation

Wir können mit Fug und Recht sagen, dass der Sprachwechsel bei der jüngeren Generation vollzogen ist. Die Lage kann mit einem viel zitierten Satz charakterisiert werden: „Ich kann auf Schwäbisch nicht mehr denken“. Der Sprachwechsel bedeutet aber auf keinen Fall den kompletten Verlust der Sprache der Großeltern. Obwohl die Vertreter dieser Generation als Muttersprache das Ungarische angaben, sprach und verstand jeder Befragte mehr oder weniger auch Schwäbisch. Unabhängig davon, ob es sich bei den Befragten um Leute aus einer rein schwäbischen Familie handelte oder um Kinder, die aus Mischehen hervorgegangen waren, wurde zu Hause mehr Ungarisch als Schwäbisch gesprochen.⁸ Neben der ungarischen muttersprachlichen Sozialisation bestand die Möglichkeit, sich das Schwäbische einwandfrei anzueignen. Diese Möglichkeit wurde zwar in der Regel wahrgenommen, da aber der schwäbische Wortschatz mit den durch die Modernisierung bewirkten rasanten sprachlichen Veränderungen nicht mehr Schritt halten konnte, wurde das Ungarische in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle bevorzugt verwendet. Der schwäbische Sprachgebrauch ist in dieser Generation passiv und beschränkt sich auf das Anhören der Großeltern.⁹

Die schwäbische Abstammung war für die jüngere Generation selbstverständlich, aber diejenigen, deren Eltern sich ebenfalls zum Ungarntum bekannten, maßen dem nur geringe Bedeutung bei. In jenen Familien, die über eine starke schwäbische Identität verfügten, betonten die Vertreter der jüngeren Generation stets ihre schwäbische Abstammung. Aber auch in diesen Fällen bestimmte die Sprache weder das Abstammungsbewusstsein noch die ethnische

Gruppenzugehörigkeit. Für diese Menschen war die Sprache Mittel zur Kommunikation und zum Ausdruck von Gefühlen. Da das Schwäbische zu ihren Lebzeiten seine Funktionen nahezu völlig eingebüßt hatte, gehörte es auch nicht mehr zu ihrer ethnischen Identität. Die ungarische Sprache beherrschten sie wesentlich besser als das Schwäbische; die Mundart verlor praktisch alle ihrer Funktionen. Die Frage der beliebteren Sprache blieb auch irrelevant.

Die Chancengleichheit sowie die Möglichkeit zum beruflichen und sozialen Aufstieg in der Mehrheitsgesellschaft waren von der Kenntnis der ungarischen Sprache abhängig, die folglich auch für wichtiger gehalten wurde. Das Hören der schwäbischen Mundart löste in diesem Fall keine besonderen Emotionen aus. Einigen Angehörigen der jüngeren Generation zufolge hat das Schwäbische keinen Wert. Es sei eine tote Sprache. Keine Gewährsperson aus dieser Generation wollte ihrem Kind das Schwäbische beibringen. Die Urenkel lernen in der Schule nur noch Hochdeutsch, d.h. der traditionelle Dialekt des Dorfes wird sich demnächst ihrem Verständnis völlig entziehen.

„Die Teilnahme an der Sprachgemeinschaft bedeutet nicht ganz genau dasselbe wie die Gruppenmitgliedschaft“ (Hymes 1974: 50) und dies trifft auf die jüngere Generation voll und ganz zu. Ihr Verhältnis zur deutschen Sprache wurde von den Kommunikationsbedürfnissen mit den vertriebenen, aber immer öfter nach Hause zurückkehrenden Verwandten bestimmt. (Nach der Wende von 1990 kehrten immer mehrere vertriebene Verwandte zurück.) Es erhöhte sich die Zahl der gemeinsamen Erlebnisse und damit die Zahl der Interaktionen mit Deutschen. Die Zahl derjenigen, die in dieser Generation die deutsche Hochsprache lernten, weiterlernten sowie gebrauchen mussten, nahm zu.

5.5. Sprachgebrauch und Identität – Zusammenfassende Bemerkungen

Die Feststellungen von Herman und Imre sind auch für die heutige Lage des schwäbischen Sprachgebrauchs in Bogdan/Dunabogdány charakteristisch:

Es kann fast als gesetzmäßig betrachtet werden, dass unter den gemeinsam nebeneinander koexistierenden Sprachen auf längere Zeit nur diejenige Sprache erhalten bleibt, deren Funktionen und Rollen die Bedürfnisse der modernen und aktuellen gesellschaftlichen Tätigkeiten befriedigen. Die Bedingung für den Erhalt der gruppenspezifischen Muttersprache ist ihre Anwendbarkeit in allen gesellschaftlichen Rollen. [...] Das bedeutet, dass der Mangel der Muttersprache im öffentlichen Leben zu einer unabdingbaren Einengung derselben führt (1987: 528-529).

Die Ältesten wünschen sich zwar eine Fortdauer der traditionellen schwäbischen Mundart, wissen aber sehr wohl, dass mit ihrem Tod dieser Dialekt auch aussterben wird. Das vernakuläre Prinzip kann im Fall der schwäbischen Sprache nicht mehr zur Geltung gebracht werden. Der Verlust der Funktionen des Schwäbischen ist nach wie vor problematisch, der Prozess setzt sich auch heute noch unaufhaltsam fort.

Da dem Schwäbischen die sprachliche Vereinheitlichung, Standardisierung, Aussprachenormen und Schriftlichkeit fehlt, kann die Mundart die immer größer werdenden Kommunikationsbedürfnisse von heute nicht mehr befriedigen. Den sprachlichen Ansprüchen der älteren Generation konnte sie noch entsprechen, aber im Falle der mittleren und jüngeren Generation standen

die Gebrauchsmöglichkeiten und die Ansprüche in keinem ausgewogenen Verhältnis mehr zueinander.

Die Minderheiten Ungarns wurden von den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen der Mehrheit in eine mit Diglossie verbundene Zweisprachigkeit gedrängt. Wie gesagt, sind in dem Kommunikationsrepertoire der zweisprachigen Bewohner von Bogdan/Dunabogdány beide Sprachen gleichzeitig präsent. Das Können der ungarischen Sprache auf muttersprachlichem Niveau half den Schwaben dabei immer häufiger mit den Ungarn auf Ungarisch zu interagieren. Diese Sprachkenntnisse leisteten einen wichtigen Beitrag zur Aneignung des nationalen Wissensgutes und der ungarischen Identität. Für die ältere Generation war das Schwäbische die primäre Sprache. Für die mittlere Generation war das parallele Erlernen der beiden Sprachen und dann in der Schule der überwiegende Gebrauch der ungarischen Sprache charakteristisch. Im Fall der jüngeren Generation hatte bereits definitiv das Erlernen der ungarischen Sprache die primäre Bedeutung. Das Beibringen der schwäbischen Mundart wurde von den Großeltern übernommen. Bei der mittleren und jüngeren Generation waren das Weiterlernen, die Arbeitssuche außerhalb des Dorfes, andere gesellschaftliche Erwartungen und die Karriereansprüche Faktoren, die zur Dominanz des Ungarischen wesentlich beitrugen. Auch die sprachliche Sozialisation der Kinder, bei der ebenfalls das Ungarische dominierte, spielte dabei eine wesentliche Rolle, und zwar auch in denjenigen Familien, in denen beide Elternteile schwäbischer Abstammung waren und sich sogar zu der schwäbischen Muttersprache bekannten. Die ungarische Sprachkompetenz wurde auch durch Mischehen verbessert. In jenen Familien, in denen einer der Eheleute ein Ungar war, wurde bei der sprachlichen Sozialisation der Kinder die schwäbische Sprache völlig in den Hintergrund gedrängt.

Der Feststellung von Hutterer (1961) zufolge nimmt die schwäbische Sprachkompetenz von den Älteren zu den Jüngeren hin ab, während umgekehrt die Beherrschung der ungarischen Sprache in diese Richtung zunimmt. In Bogdan/Dunabogdány werden diese zwischen den Generationen herrschenden Abstufungen bei der Sprachkompetenz darüber hinaus durch die Bezeichnung der schwäbischen Mundart als Muttersprache, durch die Häufigkeit des Gebrauch der Mundart sowie durch seine bei der Konstruktion der ethnischen Identität gespielten Rolle zum Ausdruck gebracht. Die Präferenz des Schwäbischen nimmt bei den jüngeren Jahrgängen ab. Die Abnahme der Zahl der Situationen, in denen das Schwäbische noch gebraucht wird, hängt neben den bereits erwähnten kognitiven und anwendungsspezifischen Problemen, mit veränderten Normen und Erwartungen sowie mit der Absicht und dem Willen zusammen, diesen neuen Normen, Erwartungen und Werten weitgehend zu entsprechen. Die Weitergabe der Sprache, die die Kontinuität innerhalb der Familie sichern sollte und der konsequente, ausschließliche Schwäbische Sprachgebrauch – die Grundlagen zum Überleben der Sprache – sind nicht mehr vorhanden.

Kiss ist auch der Meinung, dass im Leben der Schwaben eine deutliche Wende erfolgte, als die Jugendlichen die traditionelle Muttersprache nur mehr in der Kommunikation mit den Älteren, d.h. „aufwärts“ verwendeten, während sie untereinander, d.h. „in seitlicher Richtung“, dem Ungarischen den Vorzug gaben. Daraus folgt, dass sie mit ihren eigenen Kindern, d.h. „abwärts“, auch nicht mehr Schwäbisch kommunizierten (1995: 99).

Wie beobachtet werden konnte, spielte das Alter, im Hinblick auf den Sprachgebrauch, eine wichtige Rolle. Die von Generation zu Generation abweichende schwäbische Sprachkompetenz ging mit einer sich verändernden Beurteilung der Mundart einher. Für die ältere Generation

ist die von der schwäbischen Muttersprache dominierte Zweisprachigkeit kennzeichnend. Die mittlere Generation kann auf der einen Seite durch eine teilweise ausgeglichene Zweisprachigkeit, auf der anderen jedoch, durch die Dominanz der Zweitsprache Ungarisch charakterisiert werden. In der jüngeren Generation dominiert die zweite Sprache. Eigentlich liegt hier aber bereits eine neue Form von Einsprachigkeit vor.

Meinen Erfahrungen nach ist diejenige These, nach der die Sprache an sich allein ein identitätsstiftender Faktor ist, nicht ausreichend. Die Sprache kann nur dann zum Element der ethnischen Identität und Repräsentation werden, wenn sie mit der Gruppenzugehörigkeit verbunden ist. Das Abstammungsbewusstsein ist dafür zwar erforderlich, aber allein noch nicht ausreichend. Das Gemeinschaftsbewusstsein und die Selbstklassifizierung des Individuums in die ethnische Gruppe als ihr Mitglied sowie sein Bestehen auf die Traditionen werden durch die Sprache der Vorfahren, die zwar erhalten blieb, aber von den nachfolgenden Generationen aus historischen, wirtschaftlichen oder aus anderen zweckmäßigen Gründen nicht erlernt wurde, oder erlernt aber nicht gebraucht wurde, nicht bestimmt.

Da Muttersprache und Abstammung bereits in der Identitätskonstruktion der mittleren Generation voneinander getrennt wurden und es einen Unterschied zwischen der Kenntnis und dem Gebrauch der Muttersprache gibt, kann man nicht behaupten, dass die Muttersprache in jedem Fall ein identitätsstiftender Faktor oder ein objektives Element der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe wäre.

In diesem Dorf konnte auch jene These nicht bestätigt werden, nach der die ethnische Identität ausschließlich von der Abstammung zusammen mit der erhalten gebliebenen Sprache der Ahnen bestimmt worden wäre. Zur Bestimmung der ethnischen Identität ist auch die Gruppenzugehörigkeit nötig. Der Verlust der Sprache bedeutet allerdings keineswegs den Verlust des ethnischen Identitätsgefühls. Sie findet in der kulturellen Domäne einer anderen Repräsentationsmöglichkeit.

Die Existenz, Weiterbildung und Dynamik einer Sprache werden durch die Veränderungen bei ihrer Anwendung bestimmt. Diese Vorgänge sind aber von der Modernisierung der Gesellschaft nicht unabhängig. Die Modernisierung erfordert von der Sprache die Fähigkeit, komplexeren Funktionen gerecht zu werden. Da das Schwäbische dazu nicht in der Lage war, erfüllte die ungarische Sprache diese Erwartungen im Hinblick auf die Sprachfunktionen. Lanstyák (1994) meint, dass es zu Verschiebungen der Dominanz der jeweiligen Sprachen gekommen sei. Aus diesem Grund sind die Kenntnisse der Zweitsprache, die dominant wurde, fundierter als diejenigen der ersten Sprache. Die ungarische Sprache wurde zum effizienteren Mittel des Wissenserwerbs. Diese Hypothese wird durch meine Beobachtungen in Bogdan/Dunabogdány bestätigt und ergänzt, da sich herausstellte, dass hier die Zweitsprache Ungarisch bei denjenigen, die sich zu der ungarischen Muttersprache bekannten, bereits die Stelle der Erstsprache Schwäbisch eingenommen hatte. Die Veränderung der gesellschaftlichen Rolle der schwäbischen Mundart hatten auch eine Wirkung auf die Beurteilung des Wertes der Sprache. Der Wert der Sprache wurde nach ihrer Verwendbarkeit und der in dem Leben der Schwaben gespielten Rolle bemessen. Der praktische Wert der ungarischen Sprache, als der Sprache der „Hochkultur“ und der Sprache der Elite besteht in der Hilfe der kulturellen und nationalen Identifikation (Hobsbawm 1990), ohne die es nicht möglich ist, mit der Verwaltung zurechtzukommen, oder an der die strukturelle Assimilation unterstützenden Ausbildung teilzunehmen.

Anmerkungen

- 1 Das Schwäbische als solches ist keine eigene Sprache, sondern eine Mundart bzw. ein Ortsdialekt. Nichtsdestotrotz kommt es unter den Sprechern des Schwäbischen gelegentlich vor, dass das Schwäbische als „Sprache“ bezeichnet wird, besonders in jenen Fällen, in denen die Ungarndeutschen nach ihrer Muttersprache gefragt werden.
- 2 Ein Hinweis für die enorme Geschwindigkeit der sprachlichen Assimilierung ist die Tatsache, dass bei den Schwaben der Verlust der muttersprachlichen Kompetenz (Schwäbisch) nach zehn Jahren etwa 10% ausmacht. Bei den unter 40-Jährigen betrug dieser Verlust, bereits in den 1980er Jahren, 80% war (Radó 1991).
- 3 Laut Manherz (1983) bilden die Ortsmundarten ein frühes Stadium der sprachlichen Entwicklung. Sie unterscheiden sich wesentlich von den heute in jenen Regionen Deutschlands gesprochenen Mundarten, aus denen die Schwaben vor 300 Jahren nach Ungarn ausgewandert sind. Durch die Vermischung verschiedener Dialekte innerhalb derselben schwäbischen Siedlungen haben die Ortsmundarten ihre endgültige Form in Ungarn erhalten. Laut Hutterer (1961, 1963)) handelt es sich bei jeder in Ungarn gesprochenen schwäbischen Mundart um eine sog. Mischmundart, d.h. die schwäbischen Mundarten ähneln zwar den vergleichbaren deutschen Mundarten, sind jedoch nicht mit ihnen identisch. Der Prozess des Sprachausgleichs kam zum Stillstand und erreichte das zweite Stadium der Homogenisierung nur teilweise. Der Prozess der Homogenisierung wiederum, beschränkte sich auf die benachbarten Ortschaften.
- 4 Die sprachliche Assimilation der Minderheiten in Ungarn war per Gesetz verordnet. Obwohl die Schwaben in der Zwischenkriegszeit in Bogdan/Dunabogdány Schwäbisch sprachen, begann in der sekundären Sozialisation eine rasche Assimilierung. Die Geschichte der Dorfschule in den letzten 100 Jahren vermittelt die Entwicklung des Verhältnisses zu der ungarischen und zu der deutschen Sprache (Knáb 1996). Die erste Angabe über den Sprachgebrauch in der Schule datiert aus dem Jahre 1892. In diesem Jahr stand im Bericht über die Abschlussprüfungen zum Jahresende: „In der ungarischen Sprache konnten alle Klassen einen schönen Fortschritt verbuchen“ (Knáb 1996: 4). Daraus wird klar, dass der Unterricht für die schwäbischen Kinder auf Ungarisch stattfand, doch die Religion und die Geschichte wurden in deutscher Sprache unterrichtet und es gab auch Deutschstunden. 1898 wurde über das Ergebnis der Abschlussprüfungen im Protokoll festgehalten: „Man hat dem Unterricht der ungarischen Sprache genug Aufmerksamkeit gewidmet“. 1903 trat an die Stelle der deutschsprachigen katholischen Volksschule die königliche Elementar-Volksschule mit ungarischer Unterrichtssprache. Die Lehrer stellen fest: „Nächstes Jahr werden sämtliche Fächer auf Ungarisch unterrichtet“. Zum Hauptziel wurde die Verbreitung der ungarischen Sprache sowie Kultur erklärt, was mit der Verdrängung und Unterdrückung der eigenen Nationalitätenkultur verbunden war, denn „die Kultur ersten Ranges (Leitkultur) musste auf diesem Boden ungarisch sein.“ Wegen der hohen Schülerzahl wurde im Schuljahr 1903/1904 die erste Klasse in mehrere Parallelklassen aufgeteilt, unter besonderer Berücksichtigung des Ziels der Madjarisierung, denn „genau hier schien es nötig, eine gute Grundlage zu sichern.“ Laut einer Bewertung vom 3. 2. 1904 antworteten die Erstklässler auf die Fragen des Lehrers mit schönem ungarischem Akzent, „jedoch hätte man jene Konsonanten besonders beachten sollen, wie p-b, g-k, d-t, die die deutschsprachigen Kinder verwechselten.“ Die halbjährliche Bewertung im darauf folgenden Jahr stufte die Sprachkenntnisse der Drittklässler als ziemlich mangelhaft ein und die Kinder der V. und VI. Klasse hätten ebenso Schwierigkeiten mit der ungarischen Sprache gehabt. Deshalb hätte „während des Unterrichts der Gebrauch der Muttersprache untersagt werden und alle Erklärungen in deutscher Sprache erfolgen sollen.“

Ab 1905 führte man einen Jugendgottesdienst in ungarischer Sprache ein. Im November 1905 meldete eine Lehrerin dem Direktor, dass die Konversationsprache der Schüler Deutsch gewesen sei, woraufhin der Direktor die Klassenlehrer darauf aufmerksam machte, dass es ihre Pflicht sei, der ungarische Sprache mehr Geltung zu verschaffen. Ab April 1905 wurde eine ungarische

„Studentenmesse“ eingeführt. Im November 1905 meldete eine der Lehrerinnen dem Herrn Direktor, dass die Konversationssprache der Schüler das Deutsche sei. Daraufhin macht der Direktor die Lehrer darauf aufmerksam, dass „die volle Geltung der ungarischen Sprache Pflicht sei“. Im Jahr 1907 heißt es in der Jahresabschlussbewertung, dass „die Aneignung der ungarischen Sprache erfolgreich und auf dem Gebiet der Sprachpraxis der Fortschritt und die Ergebnisse sehr gut seien“. 1908 bemängelte ein Lehrer, dass „manche Herren Lehrer die Muttersprache der Schüler beim Unterricht gebrauchen“. Der Religionslehrer und Pfarrer Dr. János Hufnagel stellen hierzu fest: „Der Vorwurf, dass in einer staatlichen Schule, während des Religionsunterrichtes, das heilige und durch das Gesetz gesicherte und für Dunabogdány in einer Regierungsverordnung vorgeschriebene Recht der ungarischen Sprache verletzt worden wäre, ist unbegründet. Es war nur soviel passiert, dass die Kinder auf Deutsch über die Vorbereitung auf das Beichten informiert wurden. Dies ist eine seelische Angelegenheit, die nicht gesetzwidrig ist“. Die Lehrer unterrichteten Geschichte im Schuljahr 1907/1908 aus dem Buch von Elek Benedek mit dem Titel „Geschichte der ungarischen Nation“. Im Herbst 1908 schickte Direktor G. J. dem Inspektor folgenden Bericht über die Tätigkeit der staatlichen Schule: „In Bezug auf die Madjarisierung ist ein großer Fortschritt zu verzeichnen. [...] Die deutschsprachige Bevölkerung des Dorfes atmete unbemerkt und freudevoll den Geist der ungarischen Schule ein. Die Schüler, die aus der Schule kommen, können einwandfrei Ungarisch. Der unlängst gegründete, gut funktionierende Jugendverein sowie der Gesangverein vermittelten das ungarische Wort im Kreis der Erwachsenen. Das Ergebnis der Verstaatlichung ist, dass das ungarische Wort, das früher selten war, im heutigen Dunabogdány heimisch wurde“.

Im Dezember 1912 erlaubt der königliche Inspektor, dass für freiwillige Interessenten, außerhalb der regulären Unterrichtszeit, zwei Stunden wöchentlich pro Fach Deutschstunden für Lesen und Schreiben stattfinden dürfen. 1919 bat man im Dorf, anlässlich einer Volksversammlung, um den Übergang auf die deutsche Unterrichtssprache. Unterrichtssprache sollte in der Schule zwar weiterhin das Ungarische bleiben, doch sollte auch mit dem regulären Unterricht in der deutschen Sprache begonnen werden. Das Schuljahr 1918/19 wird mit einem deutsch- und ungarischsprachigen Programm verabschiedet. Im nächsten Schuljahr werden ab der 2. Klasse in wöchentlich zwei Stunden Lesen und Schreiben auf Deutsch in den ordentlichen Lehrplan aufgenommen. 1921 macht die Verwaltung Pfarrer Hufnagel darauf aufmerksam, dass er die Religionsstunde nicht auf Ungarisch, sondern auf Schwäbisch unterrichtet. Im April 1924 wird an der Sitzung der Lehrkörperschaft festgehalten, dass sich die Schüler in der Schule unter einander nicht auf Deutsch unterhalten dürfen. Es sei die Aufgabe der Klassenlehrer, auf die Einhaltung dieser Regel zu achten. Laut dem im Juli 1925 veröffentlichten Grundlehrplan für die Elementarschulen, sollte die Volksschule „selbstbewusste, patriotisch eingestellte Bürger“ hervorbringen. In diesem Jahr erschien auch der Lehrplan für die Schulen des Typs a), b), und c) für den Minderheitensprachunterricht. Der Unterricht der deutschen Sprache findet weiterhin in zwei Stunden wöchentlich statt. Im April 1930 reißt die Verwaltung die Schule zum Typ Deutsch C ein. Das Lesen und Schreiben werden den Schülern auf Ungarisch und auf Deutsch beigebracht. Von den insgesamt zehn Lehrern können lediglich fünf Deutsch. Am Ende des Schuljahres 1932/33 wird erneut kritisiert, dass es „Klassen gibt, in denen die Schüler unter einander in 95 % der Fälle nicht die ungarische Sprache benutzen“.

1935 schlug ein Lehrer vor, dass man in der Schule eine Landesfahne hissen sollte. Laut der politischen Tageszeitung „Függetlenség“ (Unabhängigkeit) müssen in Bogdan/Dunabogdány „jahrzehntelange Mängel auf dem Gebiet der patriotischen Erziehung in der Schule vorhanden sein“. Auf den Protest der Schule hin stellt der Schulinspektors, anlässlich eines Besuchs fest, dass „diese Schule eine rein geistige nationale Erziehung verwirklicht, Fremdartigkeiten kann man kaum wahrnehmen“. 1936 wurde die Organisierung einer Minderheiten Volksschule einheitlichen Typs möglich, doch die Eltern, wollten diese Veränderung nicht. „Ihr einziger Wunsch ist es, dass das Schreiben und Lesen auf Deutsch im bisherigen Rahmen unterrichtet werde, so dass die Kinder sich diese Fertigkeiten nach den sechs Jahren tatsächlich aneignen können“. Dieser Beschluss wurde von

der Behörde zweimal zurückgewiesen, bis dann mit der Unterschrift von 42 Personen das Protokoll gemacht aufgesetzt wurde, das die Einführung der deutschen Unterrichtssprache verlangt. In dieser Periode sprach „von den Schwaben kaum jemand nicht die deutsche Literatursprache“ (Bonifert 1997: 10). Im Dezember 1937 meldete der Direktor der Schule vertraulich dem Obersten Stuhlrichter „Im Dorf gibt es eine Schule des Typs N/C. Neben der ungarischen Unterrichtssprache wird die deutsche Sprache je nach Klasse wöchentlich in zwei Stunden unterrichtet. Die Rückkehr zum Typ B ist im Gange bzw. teilweise schon vollzogen, allerdings nicht auf den Wunsch der Eltern, sondern auf die Verordnung der Behörde hin. [...] Voraussichtlich wird es dazu kommen, dass der Großteil der Eltern ihre Kinder in die ungarische Schule einschreiben wird, teils weil sie es für notwendig halten, dass ihre Kinder hier im Herzen des Landes die ungarische Sprache perfekt erlernen, teils weil sie nicht bereit sein werden, die eine doppelte finanzielle Belastung bedeutende Anschaffung der deutschsprachigen Schulbücher auf sich zu nehmen. Es wäre völlig zufrieden stellend gewesen, wenn sowohl dem Wunsch der Eltern als auch dem der Verwaltung folgend, die ungarischsprachige Schule erhalten geblieben wäre, so dass dort zwei Lehrkräfte intensiv und ausschließlich die deutsche Sprache unterrichtet hätten“. Im Mai 1938 meldet der Schulinspektor, dass „in der I. gemischten Klasse die ungarische Konversation fließender ist, als die deutsche“.

Vom 12. Oktober 1938 datiert der Brief des Direktors an den Königliche Aufsichtsrat: „75% der betroffenen Eltern kaufen die neuen deutschen Lehrbücher nicht, teils, weil sie in schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse leben, teils, weil sie unzufrieden mit dem neuen Schulsystem sind. Ich erklärte ihnen, dass ihr Standpunkt nicht richtig und unbegründet sei, da ja die Behörde mit der Verordnung des neuen Unterrichtssystems lediglich den Wunsch der Bevölkerung des Dorfes erfüllt hatte. Ich wurde von den Betroffenen angehört, sie erklärten aber danach, dass ihr Wunsch der Unterricht der deutschen Sprache war bzw. dass das Lesen und Schreiben auf Deutsch intensiver unterrichtet werden sollte. Sie sprachen sich ausdrücklich dagegen aus, dass die Kinder, die I. Klasse der Schule mit gemischter Unterrichtssprache besuchen. Die Eltern meinten, dass wegen des neuen Systems, ihre Kinder auf Ungarisch weder lesen noch schreiben werden können, was sie doch für notwendig halten. Deswegen seien sie nicht bereit, ihre Kinder in die I. Klasse der Schulen mit gemischter Unterrichtssprache zu schicken, sondern sie bitten um die Übernahme in die ungarische Klasse“ 1940 besuchen von 281 deutschen Schülern 250 eine gemischte Schule. 1941 begannen sieben deutsche Klassen das neue Schuljahr. Man fängt mit der Organisation der Schuljugend im Volksbund an. Anlässlich des Herbstausfluges der gemischten Klasse V. wurde ein Lied gesungen, in dem Horthy verspottet wurde. 1942 wurden in den Klassen mit Deutsch als Unterrichtssprache in wöchentlich sechs Stunden die ungarische Sprache und Literatur unterrichtet. Im Jahr 1943 wuchs die Zahl der 171 Klassen mit ungarischer Unterrichtssprache auf 269, während sich die Zahl der deutschen Klassen von 212 auf 126 verringerte. Am 1. April 1944 waren 309 ungarische (!) und 157 deutsche Schüler registriert.

Im Jahre 1946 wurden schon alle Kinder mit der ungarischen Muttersprache registriert. Aus dem Protokoll des Nationalen Ausschusses vom 16. März 1948 geht hervor, dass die Kinder der Elementarschule miteinander auf der Straße auffallend häufig Deutsch reden. Der Ausschuss schreibt vor: „Unter Berufung der Regierungsverordnung vom 14/1945., die die Rechte und Pflichten des Nationalen Ausschusses definiert, bitten wir den Direktor der Schule darum, dass die Kinder durch ihre Klassenleiter aufmerksam gemacht werden, dass sie auf der Straße nach Möglichkeit die ungarische Sprache gebrauchen, und nicht auffallend auf Deutsch oder auf Schwäbisch reden.“ 1951 bietet das Unterrichtsministerium der von der faschistischen Gehässigkeit befreiten schwäbischen Bevölkerung, deren „Kinder zu Hause auf Deutsch bzw. auf Schwäbisch reden, und somit im Besitz des Sprachguts sind, damit sie ihr Sprachkönnen noch weiter entwickeln können, ihr mangelhaftes Vokabular ergänzen können und die deutsche Literatursprache kennen lernen“ neue Möglichkeiten. Im November 1952 startete man den Unterricht auf Deutsch in wöchentlich zwei Stunden für die Kinder solcher Eltern, um ihr Vokabular und ihre Ausdrucksfähigkeit zu fördern. Es meldeten sich

53 Schüler und diese Zahl wuchs bis zum Schuljahr 1957/58 auf 270.

Vor dem Krieg absolvierten die Bewohner von Bogdan/Dunabogdány, bis auf einige Ausnahmen, sechs Klassen der Elementarschule. Weiterbildung zählte zu den außerordentlichen und großen Dingen des Lebens. Der Grund dafür war nicht nur die Armut, sondern auch, dass man die Arbeitskraft der Kinder benötigte. Am 14. Mai 1906 wird aus einem Schulinspektorbericht klar, dass es an sehr viel mangelt. „Das Volk muss so hart für den Lebensunterhalt arbeiten, dass die Jungen über 10 Jahre in die Steingruben geschickt werden, damit diese Geld zu verdienen. Wenn man dies berücksichtigt, muss das Schuljahr früher abgeschlossen werden“. In eine höhere Schule kamen die Kinder nur in den allerseltensten Fällen. Zu einem Durchbruch kam es erst nach 1948, als der Erinnerung einer Gewährsperson zufolge, 80% der Schüler, die die Volksschule besucht hatten, in die Mittelschule gingen. Es ist charakteristisch für die Zustände vor dem Weltkrieg, dass aufgrund der Volkszählung von 1941 von den 607 Wohnhäusern des Dorfes, nur eins ein Etagenhaus war, 584 wurden aus Lehm gebaut und nur in 197 Häusern gab es Strom. Wenn wir uns die Schulverhältnisse näher anschauen, zeigt sich folgendes Bild: 374 Personen absolvierten 4 Klassen Grundschule, 1687 Personen 6 Klassen Grundschule. Einen gymnasialen Abschluss in dem achtklassigen Gymnasium hatten 23 Personen und lediglich 9 Personen hatten einen Hochschulabschluss.

- 5 Hutterer schreibt darüber folgendes: „Einige Beobachtungen lehren mich, dass die deutsche Artikulationsbasis im allgemeinen erst dann überwunden ist, wenn die Aufnahme des Ungarischen ceteris paribus erfolgt, also, wo die deutsche Jugend mit der ungarischen aufwächst wie in den Mischzonen“ (1991: 340).
- 6 Knipf und Erb (1998) berichten über eine ähnliche sprachliche Doppelidentität..
- 7 Gemeint sind „Säuerliche Flecken“, ein traditionelles gebratenes Gericht aus Sauer Milch, Mehl, Salz
- 8 Győri-Nagy charakterisiert diese Situation so: die „Großmuttersprache“ ist Schwäbisch, die Muttersprache ist aber Ungarisch (1985: 178).
- 9 In der jüngeren Generation kommt es sehr oft vor, dass die Großeltern zu ihren Enkelkindern auf Schwäbisch sprechen, diese aber antworten auf Ungarisch. Die Sprachforscher nennen diese Situation passive Zweisprachigkeit (Romaine 1989).